

# Neue Hütten baut das Land

Moderne Hüttenarchitektur in den Schweizer Alpen

>> **Marco Volken (Text und Bilder)**

*Wie eine Schweizer Alpenclubhütte auszusehen hat, war mehrere Generationen lang nahezu in Stein gemeißelt. Bis vor etwa 25 Jahren ein radikaler Bruch mit traditionellen Vorgaben stattfand.*



*Das darf doch nicht wahr sein, schoss es mir durch den Kopf, als ich das Bild der mir in vielen Bergjahren lieb gewordenen Tschiervahütte in den „Alpen“ sah. Aber leider ist's traurige Wahrheit – die Frucht eines Architekturwettbewerbs mit Folgekosten. Wenn dieser Stil bei Erweiterungsbauten an unseren SAC-Hütten Schule machen sollte, kann man sich bald einmal fragen: SAC – quo vadis? Markige Worte, die im Oktober 2003 die Leserbriefspalte der SAC-Zeitschrift zieren. Gleich daneben frohlockt ein anderes Clubmitglied bereits: Zum Glück ist eines sicher: Die Fassade der alten Tschiervahütte wird jene der neuen Hütte mehrmals überleben.*

Stein des Anstoßes: ein neuer Anbau am Fuß des Piz Bernina. „Die bestehende Tschiervahütte war gewissermaßen der Archetyp der hochalpinen Hütte“, konstatiert Architekt und Hüttenspezialist Stéphane de Montmollin, und zwar „in der Form eines ‚Chalets‘ aus dicken Steinmauern, durchbrochen von kleinen Fenstern mit leuchtend farbigen Fensterläden, einer Terrasse und einer Schweizerfahne; im Innern sichtbare Balken, eine Holztafelung und kariertes Stoff“. Und nun gesellt sich also zu dieser trauten Idylle, als dessen pure Antithese, eine strenge, asketische Holzkiste. Was für die einen ein überzeugender architektonischer Wurf, ist für andere der reinste Frevel an der schönen Bergwelt.

Die Positionen könnten unversöhnlicher nicht sein, nicht nur bei der Tschiervahütte. Ist hier eine Vereinsspitze an der Arbeit, die lieber auf Modetrends denn auf Traditionen hört? Sind die Alpinisten – oder alternativ: die leserbriefschreibenden Alpinisten – eine konservative Spezies?

Und: Warum baut der SAC nicht mehr so wie früher?

## War früher alles besser?

Um die heutigen Auseinandersetzungen zu verstehen, lohnt sich ein Blick zurück. In den ersten zwanzig Jahren der Vereinsgeschichte – der SAC wird 1863 gegründet – erinnern die Clubhütten an primitive Hirtenunterstände und kleine Alpgebäude. Man kopiert Hirtenbuden, weil man noch keine eigenständigen Lösungen fürs Hochgebirge hat. Es gibt weder Debatten noch große Überlegungen, es reicht, wenn die Schutzhütte auf festem Grund steht und dem Schnee, Regen und

Wind einigermaßen trotzen kann. Als Baumaterial dienen oft herumliegende Steine, die nicht oder bloß dürrig zementiert werden. Wo Felsüberhänge eine natürliche Nische bilden, wird gar nur „angebaut“ – Dach und Rückwand bestehen dann aus kompaktem Fels. So einfach und schnell sich diese Hütten errichten lassen: Sie leiden unter Feuchtigkeit. Zudem pfeift der Wind durch die Ritzen, und mit ihm weht auch Schnee hinein. Bei mancher Hütte liegt anfangs Sommer mehr Schnee drinnen als draußen. So geht das natürlich nicht.

Ab Mitte der 1880er-Jahre wird der einfache Steinbau deshalb rasch aufgegeben – zugunsten einer Holzbauweise. Nebst der guten Isolierung und einer verbesserten Wohnlichkeit weisen die Holzhütten weitere Vorteile auf. Dazu gehören die einfache Vorfertigung im Tal, die Leichtbauweise und eine schnelle Montage vor Ort. Zunehmend stehen die Hütten an freien Standorten, weg von den Felswänden, was sie weniger anfällig macht für Feuchtigkeit und Steinschlag. Die strukturierte Bauweise lässt auch größere Volumina und zweigeschossige Hütten zu, mit dem Erdgeschoss als Aufenthaltsraum und dem Obergeschoss als Schlafraum. Eine Generation lang wird fast ausschließlich mit Holz gebaut. Von einer Vielfalt an Bauformen lässt sich jedoch kaum sprechen, da sich alle Hütten aus dieser Epoche ähneln. Was aber auch einen Vorteil hat, denn die so „standardisierte“ Holzhütte wird zu einem der ersten Markenzeichen des SAC. Mehr noch: Im Gegensatz zur Steinhütte, die sich in Farbe und Oberflächenstruktur kaum von der Umgebung abhebt, fällt ein Holzbau wesentlich stärker auf – die Hütten werden also zu gut sichtbaren Wahrzeichen in der Landschaft. Oft sind diese kleinen Oasen der Geborgenheit, die im Notfall auch ein Leben retten können, sogar von weitem auszumachen.

Anno 1912 folgt die wichtigste Wende dieser Geschichte: Die Sektion Ticino kehrt zum Stein zurück und baut die Capanna Campo Tencia. Anders als bei den Steinhütten der ersten Generation werden die Ritzen zwischen den Steinen nun mit Mörtel gefüllt – zu einem sogenannten Bruchstein-Mauerwerk. Hinzu kommt eine Innenverkleidung aus Holz, was eine praxistaugliche Kombination aus äußerer Widerstandsfähigkeit und Behaglichkeit im Inneren ermöglicht. Das Konzept



Steinhütten der ersten und zweiten Generation: Rottalhütte, erbaut 1872 (oben) und Capanna Campo Tencia, erbaut 1912 (unten).

Mitte: Typische Holzhütte um die Jahrhundertwende: Cabane Julien Dupuis (heute Cabane du Trient, 3170 m, Wallis).

Ein Meilenstein moderner Hüttenarchitektur: Montage der Capanna Cristallina (2577 m, Tessin) im Sommer 2002.



Klassischer Bruchsteinbau im Heimatschutz-Stil: Ramozhütte (2293 m, Graubünden), erbaut 1945, bis heute weitgehend im Originalzustand.

Rechts: Ein Solitär der Moderne in den Alpen: Planurahütte (2947 m, Glarus) von Hans Leuzinger, erbaut 1930, mehrmals erweitert.

wird nach anfänglichem Zögern rasch aufgegriffen und landesweit weiterentwickelt. Soweit die Grundmaterialien auf der Baustelle zur Verfügung stehen, empfehle ich dringend gemauerte Umwandlungen. Steine werden da wohl selten fehlen, wo Hütten zu errichten sind, fordert 1922 der Zürcher Baumeister Gustav Kruck.

Kruck sieht aber noch einen anderen Vorteil: Die im Gestein der Baustelle selbst gemauerte Hütte allein fügt sich harmonisch in die Umgebung ein. Obwohl die Hütten systematisch an prominenten Standorten errichtet werden – an freien Lagen, auf Podesten mitten in Talkesseln mit möglichst offener Sicht –, sollen sie also mit der Landschaft möglichst verschmelzen und im Idealfall gar unsichtbar sein. Die Clubhütte als gut getarnter Hochsitz der Alpinisten.

Robustheit, Beständigkeit gegenüber der Witterung und eine zelebrierte Unauffälligkeit sind wesentliche Argumente für die Bruchsteinhütten, doch geht es auch um ein neues ästhetisches Empfinden. Es ist die Zeit des Heimatschutzes, der sich gegen die „Verschandelung“ der Landschaft durch moderne, oft als kommerziell und fremd empfundene Bauformen wehrt und eine neue Geisteshaltung postuliert, jene des „authentischen“ Bauens. Zentral dabei, so das Historische Lexikon der Schweiz, ist „die Idealisierung des traditionellen Landlebens und der Landwirtschaft, die mit Werten wie Einfachheit, Reinheit und Echtheit verknüpft werden“. Mit anderen Worten: Heimatschutz ist – zumindest ursprünglich – nichts ande-

res als der bauliche Ausdruck einer geistigen Abwehrhaltung.

Daran halten sich auch die Hüttenbauer, weshalb sie vermehrt den Bezug zu traditionellen regionalen Bauformen suchen. Da es aber in Höhenlagen, in denen die Berghütten stehen, oft gar keine Bautradition gibt, müssen sie eine herbeirenden – und nehmen sich die alpwirtschaftlichen Bauten zum Vorbild. Bis heute sei die Überzeugung weit verbreitet, eine Berghütte müsse aussehen „wie eine Sennhütte“, schreibt Luca Gibello, Autor eines Standardwerks<sup>1</sup> über alpine Hüttenarchitektur, und diagnostiziert bei solchen Bauten „ausgeprägt folkloristische Züge“. Es ist in der Tat nicht a priori einleuchtend, weshalb eine Hütte auf einem Felssporn auf 3500 Meter, hoch über einem Gletscherplateau gelegen und der Unterkunft von Bergsteigern dienend, gleich aussehen soll wie ein Gebäude, das eine ganze Klimastufe tiefer im Weideland steht und für die Bedürfnisse von Hirten, Kühen, Schafen und Ziegen konzipiert wurde.

### Bessere Lösungen gesucht

Während der Heimatstil im Siedlungsgebiet bald wieder verklingt, hält er sich in der Höhe sehr tapfer: Siebzig Jahre lang, bis etwa zur Almagellerhütte (1984), bleibt die Bruchsteinhütte das Maß

<sup>1</sup> Luca Gibello: Hüttenbau im Hochgebirge – Ein Abriss zur Geschichte der Hüttenarchitektur in den Alpen, SAC-Verlag, Bern 2014.

aller SAC-Dinge. Selbst heute noch sind gut zwei Drittel der SAC-Häuser vollständig oder teilweise aus Stein gebaut.

Nicht, dass in all den siebzig Jahren keine Entwicklung stattgefunden hätte: Mit der Zeit erhalten die baulichen Details mehr Aufmerksamkeit, die Raumaufteilung geschieht aufgrund rationaler Überlegungen, und zunehmend werden Architekten mit der Planung betraut. Doch die grauen Mauern mit den unregelmäßig behauenen Steinen und den kleinen Fenstern bestimmen stets das Denken und Planen und sie prägen wesentlich das kollektive ästhetische Empfinden der Alpinisten und Clubisten.

Ein früher Versuch, dem allgegenwärtigen und austauschbaren Reckant aus Stein eine individuellere, dem Ort angepasste Lösung entgegenzusetzen, ist die Planurahütte von Hans Leuzinger (1930). Der asymmetrische Bau mit abgewinkelttem Grundriss, einer gerundeten Ecke, gezielt platzierten Fensteröffnungen und Pultdach zeugt von einer starken Auseinandersetzung des Architekten mit der umgebenden Topografie. Welch ein Gegensatz zu den übrigen Hütten aus der Zwischenkriegszeit, die in ihrer Gleichförmigkeit so tun, als wären gar keine Landschaften um sie da, die es zu berücksichtigen und zu achten gälte! In Uri wird ähnlich gebaut wie im Unterwallis, in Graubünden gleich wie im Berner Oberland oder im Tessin. Auch darin zeigt sich eine gewisse Pervertierung des Heimatstils, der eigentlich auf regionale Bauformen zurückgreifen wollte.

Erst in den 1950er-Jahren kommt etwas Bewegung in den Hüttenbau. Der Einbezug von Fassadenelementen aus Holz oder unkonventionelle Entwürfe führen zu einer gewissen Vielfalt in der Einheit. Erwähnung verdienen insbesondere die polygonalen Hütten von Jakob Eschenmoser, allesamt mit annähernd rundem Grundriss. Dahinter steckt die Absicht, den Raum so rational wie möglich auszunutzen – womit die Hütten äußerlich kleiner wirken, als sie im Innern tatsächlich sind.

Was aber kaum in Frage gestellt wird, ist der Bruchstein. Gewiss, da und dort wird mal eine Wand verputzt, Holz- und Eternitschindeln tauchen auf. Aus der Not entsteht manchmal sogar echt Neues: Da „aufgrund eines geologischen Gutachtens die vielen Steine in der Nähe des Hüttenplatzes nicht als Baumaterial hätten Verwendung finden können“, entscheidet sich Architekt Ferdinand Mühlemann beim Neubau der Lämmerenhütte 1970 mutig für einen zwölfeckigen Bau mit Holzskelett und Außenwänden aus vorfabrizierten Stahlzellenelementen, sogenannten Robertson-Platten, und lässt die Hütte damit wie ein überdimensioniertes Metallbiwak wirken. (Sie wurde später von einer Lawine zerstört und durch ein simples, großes Holzchalet ersetzt.)

### Mut zum Aufbruch

Dann, in den 1990er-Jahren, ist die Zeit offenbar reif für einen Aufbruch. Die Initiative kommt dabei nicht etwa von oben, vom Zentralverband; sie geht vielmehr von einzelnen Sektionen und den

Stein des Anstoßes und Auslöser mehrerer Leserbriefe: die Tschiervahütte (2584 m, Graubünden), erbaut 1951/1969, erweitert 2003.

Links: Polygonale Hütte von Jakob Eschenmoser mit modernem Holz-anbau: Domhütte (2940 m, Wallis), erbaut 1957/1978, erweitert 2011.



Wiederentdeckung der Holzfassade: Cabane de Saleinaz (2693 m, Wallis), eröffnet 1996.

Mitte: Im Speisesaal (linke Fassade) große Fensterfront bis zum Boden: Topalihütte (2674 m, Wallis), eröffnet 2003.

Rechts: Dem Flachdach in den Alpen den Weg geebnet: Capanna Cristallina (2577 m, Tessin), eröffnet 2003.

beauftragten Architekten aus. Da und dort beginnt man nämlich zu zweifeln, ob aktuelle Fragestellungen sich mit dem perpetuierenden Rückgriff auf ein drei Generationen altes Ideal tatsächlich beantworten lassen. Zudem erweist sich die Bruchsteinhütte als zunehmend teuer – zu teuer, überholt vom günstigeren und schnelleren Holzbau mittels vorgefertigten Elementen und Helikoptermontage. Die Suche nach zeitgemäßen konstruktiven Lösungen dauert bis heute an und sie hat sehr unterschiedliche Hütten hervorgebracht. Als Vorreiter dürfen zwei Projekte im Unterwallis gelten: die Cabane du Vélan (2642 m) im Grand-Combin-Massiv und die Cabane de Saleinaz (2693 m) in der Argentière-Gruppe.

Als 1991 die alte Cabane du Vélan, eine klassische Bruchsteinhütte, einem Brand zum Opfer fällt, überträgt die Sektion Genf dem Architekten Michel Troillet aus Martigny die Planung eines Neubaus. Sein Entwurf sieht einen turmartigen Holzbau vor, mit mandelförmigem Grundriss und glänzender Zinkblech-Verkleidung. Und: Er platziert seinen Bruch mit den Traditionen an überaus prominenter Lage – als eine Art Leuchtturm.

Die Reaktionen auf die 1993 eingeweihte Hütte könnten widersprüchlicher nicht sein: Während der Heimatschutz die kühne Realisierung mit einem Preis würdigt – jener Heimatschutz, dessen alte Prinzipien von der neuen Hütte völlig über den Haufen geworfen werden –, verweigert sich der Zentralverband des SAC dem Projekt, nicht zuletzt wegen der verwendeten Materialien, und stellt seine Unterstützung ein. Umso erstaunlicher

das Fazit des Architekturhistorikers Roland Flückiger-Seiler, der fünfzehn Jahre später in der SAC-Zeitschrift resümiert: *Der unkonventionell gestaltete, schlank proportionierte Bau ordnet sich geschickt in die raue Gebirgslandschaft ein. Er erinnert mit seiner ökonomisch optimal organisierten Bauweise zudem an die Tradition der SAC-Hütten aus der Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts.*

Eine völlig andere Lösung wählen die Basler Brigitte Widmer und Stéphane de Montmollin, als sie mit dem Neubau der Cabane de Saleinaz beauftragt werden. An Stelle der alten Hütte aus dem Jahr 1903, einem rechteckigen, querliegenden Holzbau mit Satteldach, bauen sie – einen rechteckigen, querliegenden Holzbau mit Satteldach und ähnlichen Volumina. Das klingt nach Kontinuität und ist es auch ein Stück weit. Doch die Proportionen, die konstruktiven Details, die Gestaltung der Fassaden, die Organisation im Innern sind für den SAC zu diesem Zeitpunkt – man schreibt das Jahr 1996 – völliges Neuland.

Wenn wir schon beim Neuland sind, wären da noch zwei weitere Entwicklungen zu nennen, die das heutige Bauen stark beeinflussen, und die sich an zwei konkreten Pionierbauten festmachen lassen.

Da wäre zunächst die große Fensterfront, wie sie in konsequenter Form mit der Topalihütte (2003) des Genfers Philippe Meier eingeführt wird. Damit fällt ein wichtiges Merkmal des traditionellen Bergsteigernests: die knappe Befensterung. Die Hütte ist nun nicht mehr nach innen gekehrt, wie ein Refugium, das Schutz und Geborgenheit

Der große Bruch mit dem Schweizer Heimatschutz und von diesem sogleich ausgezeichnet: Cabane du Vélan (2642 m, Wallis), eröffnet 1993.

vermitteln soll, sondern öffnet sich, lässt die Bergwelt durch die Panoramascheiben eintreten und inszeniert die Umgebung, als gäbe es keine Grenze mehr zwischen innen und außen.

Als zweites, neues Element kommt das Flachdach hinzu, erstmals prominent angewendet bei der Capanna Cristallina (2003) von Nicola Baserga und Christian Mozzetti. Für die beiden jungen Tessiner Architekten eine Lösung, die sich völlig logisch ergibt: *Ein Satteldach hätte große Probleme bereitet: Im Winter wären regelmäßig Dachlawinen auf die Terrasse gestürzt, und die unterschiedliche Schneelast zwischen Schattenseite und Sonnenseite des Dachs hätte zu statischen Spannungen geführt. Wir mussten das Flachdach anfänglich auch engagiert verteidigen, die Sektion war da ziemlich skeptisch.*

### „Keine banale Architektur“

Heute entscheidet sich der SAC bei Neu- und Neubauten fast nur noch fürs Holz – und somit für eine Renaissance eines alten Bekannten. Vorbei scheinen die Zeiten der Bruchsteinmauern. Zudem lässt sich Holz computergerüstet zuschneiden und ermöglicht völlig neue Bauformen – eine Flexibilität, die von innovativen Architekten dankbar aufgenommen wird.

Holzbauweise mit oder ohne Metallverschalung, große Fenster, oft ein Flachdach, manchmal gar völlig verspielte Formen wie bei der Monte-Rosa-Hütte (2010): Seit rund zwei Jahrzehnten macht die Schweizer Hüttenarchitektur von den neuen Möglichkeiten tatsächlich immer mehr Gebrauch. Den meisten Neubauten gemeinsam ist auch ihre – im Vergleich zu den Bruchsteinhütten – größere Sichtbarkeit innerhalb der Landschaft. Es sind Hütten, die sich nicht mehr verstecken wollen, sondern ihre Präsenz mit einem gewissen Selbstbewusstsein zeigen und oft zu eigentlichen Landmarks werden. Die erhöhte Sichtbarkeit ist nur selten das Ergebnis einer absichtlich auffallenden Architektur, sondern ergibt sich meist von alleine aus den klaren Formen und den verwendeten Außenmaterialien.

*Trotzdem ist es schade, dass wir uns nun auch im Gebirge mit an Garagen, Seilbahnen und Baustellencontainern orientierten Auswüchsen moderner Architektur konfrontiert sehen. Es wäre wünschenswert, dass wieder an der Landschaft orientierte Hütten entstehen, statt dieser doch sehr ideenlosen und provisorisch wirkenden Konstrukte. Dass es auch anders geht, zeigt z.B. der Blick nach Südtirol, wo neue Hütten aus schönsten Natursteinen und Holz aus der Umgebung errichtet werden, schreibt ein Leser 2008 in der SAC-Zeitschrift.*

Wenige Monate später verteidigt im gleichen Magazin Daniel Suter, damaliger Ressortleiter Hütten im Zentralverband, die neue Stoßrichtung: „Grundsätzlich wollen wir keine banale Architektur.“ Die Gräben sind noch tief.

### Die Erfindung von Traditionen

Aber sind derartige Abwehrhaltungen normal? Zuerst waren die improvisierten Bivaks. Anno 1865 folgte die steinerne Clubhütte, 1890 die Holzhütte, und stets gab es Diskussionen. 1912 kam mit der Capanna Campo Tencia die Bruchsteinhütte. Auch sie wurde kritisch beäugt: *Im Gegensatz zu unseren Hütten am Alpennordfuß, welche zum größten Teil aus Holz gezimmert sind, ist das Refugio am Campo Tencia gänzlich aus Stein gebaut, weshalb wir uns beim ersten Anblick eines kalten Eindrucks nicht erwehren konnten.* (C. Bodmer, Jahrbuch SAC 1912) Ein Jahrhundert später erfreut sich der gleiche Typus „aus dicken Steinmauern, durchbrochen von kleinen Fenstern mit



leuchtend farbigen Fensterläden“ großer Beliebtheit – und wird erneut in Frage gestellt. Mehr noch: Er lässt sich nicht einmal mehr finanzieren.

Der Blick zurück zeigt also, dass der SAC in seinen ersten fünfzig Jahren ganze drei „Traditionen“ erfunden hat. Und jede war irgendwann überholt und musste überwunden werden. Das geschieht derzeit mit der Bruchsteinhütte. Denn ein Jahrhundert nach der Einführung des Heimatstils haben sich die Rahmenbedingungen grundlegend gewandelt. Die Hütten sind größer geworden, die Komfortansprüche höher, mehr Personal bewartet die Hütten, die saisonalen Öffnungszeiten werden länger und länger. Selbst der eigentliche Zweck der Hütten hat sich in vielen Fällen gewandelt – vom Etappenort für genügsame Alpinisten zum Ziel von Wanderern und Familien und zum Basislager für Ausbildungskurse. Fragen der Nach-

haltigkeit, der Wasser- und Energieversorgung, der Abwasserentsorgung, des Brandschutzes haben an Bedeutung und Komplexität zugenommen, die technischen und logistischen Möglichkeiten beim Bauen im Hochgebirge haben sich massiv weiterentwickelt. Dass sich viele Architekten beim Lösen heutiger Fragestellungen nicht von einem hundert Jahre alten Konzept einengen lassen, kann man ihnen nicht verübeln. Und wie die Besucherzahlen zeigen, stoßen die modernen Hüttenbauten stets auf viel Neugier – und zunehmend auf Akzeptanz. Nicht zuletzt, weil sie sich im Innern meist besser bewähren. Die kritischen Leserbriefe haben merklich abgenommen. Und nicht wenige Clubmitglieder sehen in den schlichten, funktionalen Hütten der letzten zwanzig Jahre schon eine neue Tradition entstehen. Das wäre dann die vierte.

**Neuland: Die Monte-Rosa-Hütte (2883 m, Wallis), eröffnet 2009, ist mit vielen konstruktiven und technischen Neuerungen ein Experiment mit offenem Ausgang und alpenweiter Beachtung. Was wird sich bewähren, was nicht?**

*Historische Abbildungen Seite 105 oben: © J. Beck, aus: Die ersten fünfzig Jahre der Sektion Bern S.A.C., 1914; Mitte: aus: Les cinquante premières années de la section des Diablerets Club alpin suisse, 1913; unten: Archivio CAS Sezione Ticino (unten)*

**Bunte Vielfalt: Mischabeljochbiwak (3853 m, Wallis, oben), Rosenlaubiwak (2330 m, Bern, Mitte) und Bivouac du Dolent (2667 m, Wallis, unten).**



### Etwas abseits und oft voraus: die Bivaks

Stets im Schatten der eigentlichen Hütten bewegen sich die kleinen Bivaks. Inspiriert von den italienischen „bivacchi fissi“ – und meist als Stützpunkte für schwere Touren gedacht –, werden sie vor allem ab Mitte der 1960er-Jahre errichtet und machen heute etwa zehn Prozent der SAC-Hütten aus. Besonders auffallend ist ihre bunte Vielfalt: vom Kunststoffbivak bis zum verkleideten Holzbau, von der Metallbox bis zum modularen Holz-Alu-System und zum gemauerten Bau. Mal erinnern sie an Container (Salbitbiwak), mal an Raumkapseln (Bivouac du Dolent, Stockhornbiwak), an geschlossene Pavillons (Grassenbiwak), an Gartenschuppen (Refuge de Chalin) oder an Jurten (Refuge des Bouquetins). Eine erfrischende Vielfalt, die sich auch deshalb entfalten konnte, weil – im Gegensatz zu den Hütten – die übermächtige Vorstellung fehlte, wie ein „richtiges“ Bivak auszusehen habe.